

Elective Affinities

An die 200 ExpertInnen aus Wissenschaft, Forschung und Praxis trafen einander vom 22. – 25. September 2008 zur „2. Internationalen Netzwerk Konferenz zur Pflegekinderhilfe“ an der LEUPHANA Universität in Lüneburg. Dekan Prof. Dr. Herbert Colla und sein Team schenken der Konferenz das besondere Flair ausgewogener Balance zwischen Fachvorträgen, Diskussionsforen, informellem Erfahrungsaustausch und gesellschaftlichen Highlights.

Kinder zwischen zwei Familien

Für ein Kind, das nicht mehr von seinen biologischen Eltern versorgt werden kann, verändert sich von heute auf morgen die Lebenswelt. Das Kind ist gezwungen seinen Lebensmittelpunkt sowohl räumlich als auch emotional, insbesondere das soziale Netzwerk und sein soziales Umfeld, aufzugeben. Es steht vor der Herausforderung einen neuen Lebensmittelpunkt, neue Räumlichkeiten, neue soziale Kontexte, neue emotionale Beziehungen oder Bindungen anzunehmen. Der Zugang zu anderen Menschen und zu anderen Räumen eröffnet dem Kind Zugänge zu anderen zu weiteren Erfahrungs- und Lernfeldern (vgl. Wolf 2007, S. 180).



*Drei weise Männer der Sozialpädagogik:
Herbert Colla, Josef Scheipl, Hans Thiersch*

Ergänzungsfamilie versus Ersatzfamilie

In der gegenwärtigen Praxis schwelt der konzeptionelle Diskurs um „Ersatz-“ oder „Ergänzungsfamilie“ nach wie vor (vgl. Blandow 2005, 2008a, 2008b; Gehres 2005). Während im exklusiven Modell der dauerhafte Verbleib des Kindes und somit die Beheimatung in der Pflegefamilie Ziel ist und die Mitwirkung der biologi-

schen Eltern als störend betrachtet wird, rücken im inklusiven Modell die Einbeziehung der Herkunftsfamilie und eine mögliche Rückführung ins Zentrum. Die biologischen Eltern werden für die Identitätsbildung des Kindes als wichtig erachtet und damit die bisherigen Bindungen des Kindes geachtet (vgl. Blandow 2004). Das Konzept der doppelten Elternschaft versucht die beiden Modelle zu integrieren (vgl. Gehres 2005).

Doppelte Elternschaft

Die leiblichen Eltern sind und bleiben wichtige Bezugspersonen, mit denen sich das Kind auseinandersetzen muss (vgl. Hildenbrand 2005, 1f.). Eine Isolierung von den biologischen Eltern führt spätestens mit Einsetzen der Adoleszenz zum Konflikt, wenn die Jugendlichen nach ihren „Wurzeln“ zu suchen beginnen. Die Frage nach der Herkunft nimmt überproportionalen Raum im Denken und Handeln der Jugendlichen ein. Damit müssen Kinder in doppelter Elternschaft nicht nur jene Entwicklungsaufgaben, die allen Kindern gemeinsam sind, bewältigen, sondern haben es darüber hinaus auch immer mit einem besonderen Profil von Aufgaben zu tun (vgl. Schreckenbach 2007, S. 82; Wolf 2007, S. 178).

Jede/r Jugendliche geht früher oder später auf intensive „Spurensuche“ und möchte erfahren, welche genetischen Anteile an ihrer/seiner Sozialisation gewirkt haben könnten. Die pädagogische Konsequenz lautet daher, in der Erziehungsplanung bei Kindern, die außerhalb ihrer Herkunftsfamilie fremd platziert sind, den biologischen Eltern von Beginn an eine wichtige Rolle zu geben.

Loyalität als Qualitätskriterium

Pflegekinder fühlen sich dem Herkunftsmilieu gegenüber grundsätzlich loyal. Für die Kinder und Jugendlichen kann ein fast unlösbarer Konflikt entstehen. Lieben sie ihre sozialen Eltern, fühlen sie sich bei ihnen „zu Hause“ und geborgen, bedeutet das zugleich Verrat und Ablehnung der leiblichen Eltern; in Folge sind sie nicht in der Lage, sich auf Beziehungsstrukturen und Beziehungsangebote, die ihnen die sozialen Eltern machen, einzulassen, da sie unter Loyalitätsdruck gelangen und vergeben sich dabei Entwicklungschancen (vgl. Schreckenbach 2007, S. 83). Daher sollte sich die Pflegefamilie als Familie „anderer Art“ (Gehres 2005; Wolf 2007) verstehen, deren zentrale Leistung darin besteht, dem Pflegekind andere Erfahrungen als in seiner Herkunftsfamilie zu ermöglichen, d. h. eine andere Sozialisationspraxis zu etablieren (vgl. Hildenbrand 2005; Blandow 2008a).

Geschwisterbindung

Erstaunlich wenig Augenmerk wurde bislang von der Bindungsforschung auf die Geschwisterbeziehung gelegt. Geschwisterbindung ist neben der Eltern-Kind-Bindung ein sehr wichtiger, zentraler Sozialisationsfaktor (vgl. Wolf 2008, S. 227). Vor allem wenn die Elternbindung abgeschwächt oder die Eltern nicht verfügbar sind, suchen die Kinder in der Geschwisterbeziehung ihre Bedürfnisbefriedigung nach Kontakt, Kommunikation, Schutz und Geborgenheit. Beziehungsabbrüche von vertrauten Geschwistern oder Verwandten tragen mit dazu bei, dass Kinder ihre Bindungsbereitschaft reduzieren (vgl. Wiemann 2005, S. 3).

Herkunftseltern

Auch die innere Haltung der Herkunftsfamilie zur Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegefamilie ist mitentscheidend für die Entwicklung des Kindes. Kinder brauchen das klar erlebte Einverständnis der biologischen Eltern, um neue zusätzliche Eltern annehmen zu können. Es müssen beide Familien – Herkunftsfamilie und Pflegeeltern – im Interesse des Kindes miteinander kooperieren. Dies mag nur dann gelingen, wenn sowohl die biologischen Eltern, die sozialen Eltern sowie das Kind selbst intensiv beraten und auf den neuen Lebensabschnitt vorbereitet werden (vgl. Wiemann 2005, S. 5; Salgo 2005, S. 37; Blandow 2008a). Vor allem die Rahmenbedingungen des Pflegeverhältnisses sollten für Pflegeeltern und Herkunftseltern sowie dem Pflegekind möglichst von Anfang an klar sein: Soll das Kind zurück zu seinen leiblichen Eltern oder verbleibt es in Dauerpflege?





Dir. Prof. Mag. Dr. Karin Lauerermann

Jg. 1961; Studium der Germanistik, Pädagogik, Philosophie, Psychologie; Ausbildung zur Instrumentalmusik-lehrerin und Sozialpädagogin; Direktorin des Bundesinstituts für Sozialpädagogik/Baden, Lehrbeauftragte an der Universität Klagenfurt/Abt. für Sozialpädagogik, Vizepräsidentin der Internationalen Pädagogischen Werktagung.

Umgangskontakte

Kontakte zu Angehörigen beziehen sich nicht nur auf die Eltern. Der regelmäßige Umgang mit Geschwistern, Großeltern oder anderen Personen des Herkunftsmilieus gibt dem Kind Unterstützung. Wenn auch einzugestehen ist, dass Besuchskontakte belastend für das Kind sein können und es auch Eltern-Kind-Verhältnisse gibt, die so traumatisierend sind, dass es zur Bewahrung weiterer Kindeswohlgefährdungen notwendig ist, von Umgangskontakten abzusehen, um das Kind nicht neu zu traumatisieren (vgl. Wiemann 2005, S. 6).

Fazit

Der Alltag in Pflegefamilien ist nur unzureichend erforscht. Die Konferenzen in Siegen (2007) und Lüneburg (2008) haben den Grundstein für eine nachhaltige Entwicklung eines internationalen Forschungsnetzwerkes zur Pflegekinderhilfe gelegt, um Pflegekindern und deren Familien adäquate Hilfestellungen für ein gelingendes Leben zu geben.



LITERATUR

Ausführliche Literaturliste unter www.sp-impulse.at

FOSTER CARE RESEARCH
www.foster-care-research.org



Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen



LEUPHANA
UNIVERSITÄT LÜNEBURG



ICH WURDE ERZOGEN – ALSO ERZIEHE ICH

Zwei Wochenenden Selbsterfahrung
für pädagogisch Tätige



**23. bis 25. Jänner und
20. bis 22. Februar 2009**

Begleitung:

Toni Wimmer, MSc und Lisa Kolb-Mzalouet, DSA

Meine eigene Erziehungsgeschichte ist unbewusst
der Motor meines heutigen pädagogischen Handelns.

Mehr Infos und Anmeldung:

Toni Wimmer (AGB): www.toni-wimmer.at
office@toni-wimmer.at, Tel: 0676/5299049

Seminarort: www.villapannonica.at Wolfsthal, NÖ